



## Predigt

<b>Thema:</b>	Ordination von Irina Bossart und Mike Lotz
<b>Pfarrer/in:</b>	Benedict Schubert
<b>Predigtort:</b>	Basler Münster
<b>Datum:</b>	27. August 2017
<b>Bibeltext:</b>	Hebräerbrief 11

Liebe Irina, lieber Mike,  
liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

mit der Aufnahme in die Gemeinschaft der ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer unserer reformierten Kirche wird Euch eine besondere Art von Verantwortung anvertraut. Ob Euch, ob uns das passt oder nicht: An Dir als Pfarrer und Pfarrer will die Öffentlichkeit, die Euch überhaupt noch wahrnimmt, etwas davon ablesen können, was es heisst, im Glauben und aus dem Glauben zu leben.

Als Pfarrer und Pfarrer sind wir gewiss nicht «Glaubens-Profis», doch als «Dienerin am göttlichen Wort» bist Du in besonderer Weise Zeugin. Das war während Eures Vikariats hier im städtischen Umfeld von Basel und Riehen möglicherweise weniger deutlich sichtbar; in Stein und Appenzell werdet Ihr gefordert sein.

Im Glauben und aus dem Glauben zu leben, hat verschiedene Aspekte. Ich greife für heute den Aspekt der Fremdheit heraus, des Andersseins. Das tue ich ausgehend von einem Abschnitt aus dem 11. Kapitel des Hebräerbriefs, der mir besonders lieb ist. Das Kapitel beginnt mit der – meines Wissens – einzigen formalen Definition von «Glaube» in der Bibel: *Der Glaube aber ist die Grundlegung dessen, was man erhofft, der Beweis für Dinge, die man nicht sieht* (11,1).

Das wird nicht theoretisch entfaltet. Der Hebräerbrief führt zunächst vier Glaubenszeugen und eine Glaubenszeugin an, Abel, Henoah, Noah, Abraham und Sara (2-12). Das, was er bei allen fünf für besonders wichtig hält, fasst er zusammen in dem Abschnitt, den ich heute mit Euch bedenken will; hört die Verse 13 bis 17:

*<sup>13</sup> Im Glauben sind diese alle gestorben, ohne die Verheissungen erlangt zu haben. Nur von ferne haben sie sie gesehen, sie gegrüsst und bekannt, Gäste und Fremdlinge auf Erden zu sein. <sup>14</sup> Die nämlich solches sagen, geben zu erkennen, dass sie eine Heimat suchen. <sup>15</sup> Und wenn sie dabei an jene Heimat dächten, aus der sie aufgebrochen sind, hätten sie ja Gelegenheit zurückzukehren. <sup>16</sup> Nun aber strecken sie sich aus nach einer besseren Heimat, nämlich nach der himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht und lässt sich ihr Gott nennen; er hat ihnen ja eine Stadt bereitet.*

Im Glauben leben heisst also nicht, eine Tradition zu pflegen, Linien aus der Vergangenheit auszuziehen. Das mag auch dazugehören; wir tun es auch, ich tue es gerne. Doch für den Hebräerbrief ist das entscheidend: Wer glaubt, lebt auf Zukunft hin, lebt auf das hin, was von Gott zugesagt ist, uns von Gott her zukommt.

Nun ist der Hebräerbrief erstaunlich, manchmal irritierend unkonkret im Blick darauf, wie wir uns diese Zukunft vorstellen sollen. Jesus spricht vom kommenden Gottesreich in Bildern und Gleichnissen aus dem alltäglichen Leben, die uns Hoffnung machen auf ein Zusammenleben, in dem jede und jeder zu dem kommt, was sie brauchen, um «Leben in Fülle» zu haben. Der Hebräerbrief spricht vom Heiligtum, nutzt den Tempel als Symbol, vermittelt nur eine diffuse Ahnung eines Raumes des Geheimnisses, einer Atmosphäre von Heiligkeit, in der wir einmal aufgehoben sein

sollen, umflossen, eingetaucht in den Strom göttlicher Gegenwart und Klarheit. Nach dem Hebräerbrief leben wir in der Spannung, dass wir zwar schon jetzt – wie er formuliert – *freimütig hinzutreten können zum Thron der Gnade* (4,16). Wir haben schon Eingang ins Heiligtum und können es betreten *mit aufrichtigem Herzen in der Fülle des Glaubens* (10,21). Gleichzeitig ist aber das Ziel unserer Glaubenswanderschaft so fern, dass wir es nur als Lichtglanz am Horizont wahrnehmen; es liegt hinter dem, was wir sehen, messen und kalkulieren können. Doch schon nur diesen Schimmer sehen und – wie es in unserem Abschnitt so berührend heisst – grüssen, ihm zuwinken, das reicht, um in den Glaubenden das Bewusstsein zu verankern: Ich bin zwar hier, wo ich nun gerade bin, aber so richtig gehöre ich nicht hierher. Ich bin Gast; fremd bin ich.

Das gibt Euch als Pfarrerin und Pfarrer in einer neuen Gemeinde eine grosse Freiheit, stellt Euch aber auch vor eine manchmal anstrengende Herausforderung – und natürlich nicht nur Euch. Uns alle als Glaubende fordert das heraus. Gast sein, fremd sein ist in biblischen Texten eher positiv verstanden. In scharfem Kontrast dazu wird in unserer Öffentlichkeit fremd Sein zunehmend als Problem betrachtet und behandelt. Fremde überfremden. Fremde verunsichern. Fremde stören, irritieren. Für das Gottesvolk ist fremd Sein jedoch der Normalzustand. Dass die, die sich auf Gott berufen, nach ihm nennen, nicht, noch nicht da sind, wo sie hingehören, ist ein Motiv, das sich in der Bibel wiederholt. Wer glaubt, bleibt sich dessen bewusst: Ich bin nicht, noch nicht da, wo ich hingehöre.

Nun kannst Du fremd Sein auf unterschiedliche Weise leben. Du kannst Dich in eine Art Ghetto zurückziehen. Du kannst Dich weigern, die Sprache des Gastlandes zu lernen. Du kannst Dein Anderssein in einer Weise betonen, die den Eindruck erweckt, Du fühltest Dich als etwas Besseres. Es finden sich in Geschichte und Gegenwart Beispiele dafür, dass Gemeinschaften das fremd Sein des Glaubens so gedeutet haben.

Umgekehrt kannst Du auch versuchen, Dein fremd Sein zu verleugnen. Du kannst Dich anpassen, Dich bemühen, Deinen Akzent zu unterdrücken. Du kannst all das, was Dir aus der Heimat vertraut ist, in Schachteln packen und auf dem Estrich verstauen. Die Rezepte, die Du aus der Kindheit kennst, kannst Du vergessen; und die Lieder, mit denen Deine Mutter Dich in den Schlaf sang, lässt Du nur noch als wehmütige Erinnerung in Deinem Herzen klingen. Du kannst Deine ganzen Anstrengungen darauf verwenden, möglichst verwechselbar zu sein, möglichst denen zu gleichen, unter denen Du als Fremde lebst.

Von den fünf ersten Zeugen, die der Hebräerbrief nennt, heisst es aber, sie hätten *zu erkennen gegeben, dass sie eine Heimat suchen*. Es gibt eine dritte Möglichkeit, Dein fremd Sein zu leben. Sie besteht im Versuch, hier und jetzt mit denen, unter denen ich fremd bin, das zu teilen, was mir aus der noch fernen kommenden Heimat lieb und wert ist. Sie anzustecken mit meiner Sehnsucht.

Das tun die «Glaubensfremdlinge» zum einen mit dem Segen. Im Hebräerbrief spielt das Priesteramt Christi eine prominente Rolle. Allerdings wird Jesus nicht als einer aus der priesterlichen Linie gesehen, als einer also, der fraglos dazu gehört, weil schon sein Vater und seine Vorväter dazugehörten. Nein, Jesus bleibt Fremder und Gast. Er ist Priester nach der Ordnung Melchisedeks. Von diesem geheimnisvollen *Priester des Höchsten Gottes* wissen wir nicht mehr, als dass er Abraham aus Salem mit Brot und Wein und dem Segen entgegenkam, als dieser müde aus der geschlagenen Schlacht zurückkehrte (Gen 14, 18-20).

Das sei Euch gewünscht, dass Ihr durch den Segen, der heute auf Euch gelegt wird, zum Segen werdet. Ihr sollt auf die Menschen zugehen können, die müde sind von ihren täglichen Auseinandersetzungen, die erschöpft aus den Scherereien und Plackereien zurückkehren, die das Leben ihnen zumutet. Begegnet ihnen mit Brot und Wein, mit alltäglicher, den Leib und die Seele nährender Stärkung und mit Zutaten zum Fest des Lebens, die den Kopf und das Herz leicht machen und die Füsse zum Tanzen bringen.

Als Fremde seid Ihr ein Geschenk, weil Ihr Zugang zum «Heiligtum» habt und das mitteilen könnt, worauf die, unter denen Ihr lebt, nicht von sich aus gekommen wären. Doch genau das kann sie auch irritieren. Nicht jeder empfindet beispielsweise grünen Curry als willkommene Bereicherung seines

Speisezettels. Es kann auch sein, dass das, was Ihr von hinter dem Horizont her bringt, die Hiesigen irritiert. Es zwingt sie nämlich dazu zu erkennen, dass das, was sie leben, wie sie es leben, nicht die einzige Art zu leben ist – und in manchem möglicherweise auch nicht die richtige.

Der Hebräerbrief weiss, dass das Wort, dessen Dienerin, dessen Diener Du bist, *lebendig ist, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt hindurch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Mark und Bein und urteilt über Regungen und Gedanken des Herzens (4,12)*. Das bedeutet bitte nicht die Einladung, mit Bibelsprüchen um sich zu schlagen und rings umher alles kurz und klein zu hauen. Es bedeutet aber, dass uns das fremde Wort anvertraut ist. Wir sollen und können es kunstreich und in liebevoller Sorgfalt so führen, dass es wegschneidet, was nekrotisch und krank ist, was das Leben welken und absterben lässt, die Liebe mit Misstrauen und Vorurteilen umwuchert, sodass sie sich nicht entfalten kann.

Brot und Wein, der Segen und das klärende Wort. Das sind die Kennzeichen der Glaubensfremdheit, so tragen die, die *sich nach der himmlischen Heimat ausstrecken*, zum Wohl der Gemeinschaft bei, unter der sie als Gäste leben. Und dann erleben sie, erlebt Ihr, dass Gott *sich Eurer nicht schämt und sich Euer Gott nennen lässt*. In Gott werdet Ihr Euch auch nicht als verstossene, heimatlose Fremde fühlen, sondern als willkommene Gäste, denen der Ewige selbst eine Stadt bereitet.